

Go West - go East*

Prof. Dr. Karl Schlögel, geb. 1948, lehrt osteuropäische Geschichte an der Universität Konstanz. Veröffentlichungen: Der renitente Held -Arbeiterproteste in der Sowjetunion 1953 bis 1983 (Hamburg 1984); Moskau lesen (Berlin 1984); Die Mitte liegt ostwärts - Die Deutschen, Mitteleuropa und der verlorene Osten (Berlin 1986); Jenseits des Großen Oktober- Petersburg: Laboratorium der Moderne (1909 bis 1921) (Berlin 1988); Wegzeichen - Essays zur Krise der russischen Intelligenz (Frankfurt/M. 1990).

Deutschland ist von den Erschütterungen im östlichen Europa eingeholt worden. Die Entlassung in seine Souveränität verdankt es der Umwälzung in seinen östlichen Nachbarländern und einer Vormacht, die sich der neuen Situation fügt. Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, die baltischen Staaten, Rußland, die den Anschluß an Europa wieder finden wollen, können keine Barriere gebrauchen. Sie sind aus dem toten Winkel, in den sie verbannt waren, herausgetreten. Sie haben Nachbarschaftsverhältnisse hergestellt aus eigenem Interesse. Sie haben die Deutschen wieder zu ihren Nachbarn gemacht, und die Deutschen haben neue Nachbarn bekommen. Das ist kein bloß politisches oder geopolitisches Revirement auf strategischen Landkarten, sondern die Transformation des Raums, in dem Gesellschaften leben. Damit ändert sich alles. Die Eindrücke der ersten Kindheit und der Lebensweg; die Wahrnehmung der anderen und die Wahrnehmung von sich selbst; die Entwicklungslinien von Regionen und das Schicksal von Menschen; die Perspektive von Städten, die vom Ende der Welt plötzlich zu einem vielfrequentierten Transitpunkt werden. Aus Stippvisiten werden Arbeitsbesuche, aus der Einzelbegegnung der wenigen wird die massenweise Grenzüberschreitung, das Diffuswerden der Grenze selbst. Es entstehen neue Verkehrsnetze und neue Wirtschaftsräume. Überall kann sich das neu wachsende Netz auf lange verschüttete und heruntergekommene Linien und Stützpunkte

* Einleitung zu: Karl Schlögel, Das Wunder von Nishnij oder die Rückkehr der Städte, Eichborn Verlag, Frankfurt/M. 1991

beziehen. Die schon einmal erreichte Universalität der Universitäten bekommt noch einmal eine Chance, und mit dem alltäglich werdenden Gedankenaustausch werden auch neue Schwerpunkte, Paradigmen und Themen transportiert. Der Druckabfall und der Druckausgleich, deren faszinierte und verängstigte Zeugen wir sind, gehen mitten durch Deutschland. Die Spannungen, die dabei bewältigt werden müssen, sind groß, vielleicht größer als zuvor, denn die zivilisatorische Spaltung, die durch Europa am Ende der Weltkriegsepoche geht, ist nicht geringer als zu deren Beginn - eher größer.

Wir haben es nicht mehr mit dem „Ostblock“ zu tun, sondern mit den Völkern, Staaten und Gesellschaften, die aus seinem Zerfall hervorgegangen sind. Ost und West sind jetzt nur noch Himmelsrichtungen, geographische Gegebenheiten, nicht Systeme. Es müssen nun keine Beziehungen zwischen den Blöcken mehr verwaltet werden, sondern alltägliche Probleme der Wirtschafts-, Kultur- und Verkehrsverbindungen sind zu lösen. Der neue Zusammenhalt hängt nicht länger an den Ansprachen in der Finlandia Hall, sondern an der Selbstorganisation des europäischen Lebenszusammenhangs. Die Jahrzehnte der Gipfeldiplomatie sind vorbei, das Jahrzehnt der Bürgermeister hat begonnen. Die Nachfrage nach Diplomaten sinkt in dem Maße, wie die Nachfrage nach Spezialisten für Bahn- und Brückenbau steigt. Es bedarf keiner Pioniere des guten Willens mehr, sondern der Pioniere, die etwas von moderner Infrastruktur verstehen. Das Aktivitätszentrum verlagert sich aus den Palästen des Ost-West-Konflikt-Managements in die neuen Bank- und Firmensitze, in die Verlags- und Zeitungsredaktionen. Nicht rote Telephone werden gebraucht, sondern möglichst viele Telephonanschlüsse. Man muß sich jetzt nicht länger mit den absurden Problemen herumschlagen, die sich aus der Teilung ergeben haben, sondern mit den Problemen, die entstehen, wenn die Teilung Europas zu Ende geht. Und für die gibt es keine - einfachen - ideologischen, sondern nur noch - komplizierte - praktische Antworten. Die Stabilität und Sicherheit hängt nun nicht mehr an der durch Abschreckung gesicherten Grenze, sondern an der Überwindung der Grenze, die ohne neue Dynamiken und Destabilisierungen nicht zu haben ist.

Die oft zitierte Rückkehr nach Europa hat die Züge einer Flucht nach Europa angenommen. Alle sind überrascht von dem, was sie immer ersehnt hatten. Die elementare Wucht, in der es geschieht, verrät, daß weit mehr als nur der Zusammenbruch eines politischen Systems stattgefunden hat. Das prekäre und lebensgefährliche Gleichgewicht des Schreckens hat sich aufgelöst in ein riskantes Ungleichgewicht eines unterschiedlich entwickelten Kontinents. Länder, die aus der Zeit herausgefallen waren, treten wieder in die Gegenwart ein. Länder, die ihre eigene Zeitrechnung, ihre eigene wirtschaftliche und geistige Ökonomie durch künstliche Abschottung entwickelt hatten, werden schonungslos in die neue Zeitrechnung hineingerissen. Man merkt die Differenz allenthalben: an der Qualität des Zeitungspapiers, am Sortiment der Waren, am Zustand der Häuser, an der Verödung der Städte, am Design der Autos, an der Verrohung der Sitten des öffentlichen Lebens, an der Über-

schärfe, mit der auf das Nationale gesetzt wird. Was aber bedeutet es, daß Europa wieder einen gemeinsamen zeitlichen Rhythmus, eine Zeitrechnung, einen gemeinsamen Erfahrung- und Lebenshorizont gewinnt?

Man muß, um das Ausmaß dieses Prozesses absehen zu können, sich die Zäsuren vor Augen halten, die aus dem einen Europa der europäischen Vorkriegszeit das geteilte der Nachkriegszeit gemacht haben. Wenn man sich den Ausgangspunkt der europäischen Zeit, kurz bevor sie zerfiel, in Erinnerung ruft, wird deutlicher, was verschwunden und woran wieder anzuknüpfen ist. Es hat vor den Schüssen von Sarajewo, mit denen alles begann, eine europäische Zivilisation gegeben - trotz der drei schwarzen Adler. Die zivilisatorischen Standards, die Berlin und Petersburg, Dresden und Prag, Budapest und Wien, Riga und Stockholm, Helsinki und Reval, Bratislava und Hermannstadt, Krakau und Czernowitz zusammenhielten und Europa zu einem spannungsreichen, aber doch in einem Horizont liegenden Gebilde gemacht hatten, sind Stück um Stück in einer dreißigjährigen Welt- und Bürgerkriegsepoche ruiniert worden, und was davon blieb, konservierte sich oder - je nachdem - wurde ein weiteres Mal dezimiert unter dem Schild der vierzigjährigen Abschottung, die dem Krieg folgte. Im Augenblick, da die Weltkriegsepoche zu Ende geht, zeigen sich erst die wahren Ausmaße der Verwüstung: ökonomisch, ethnisch, kulturell. Die Wucht des gegenwärtigen Augenblicks hat zu tun mit den Gewalten, die über Jahrzehnte hinweg Europa zu einem Land des Ausnahmezustandes gemacht haben, der nun vorüber ist. Was jetzt in Sekundenschnelle abläuft, hat diese Vorgeschichte. Wir sollten uns nicht zu sehr wundern. Wir sind nicht Zeugen eines politischen oder Machtwechsels, sondern des Herauswachsendens aus einem Zustand, in dem die Kräfte des Nachkriegs sich eine Weile die Balance gehalten haben. Was vor sich geht, ist keine politische Reform, sondern ein Epochenende. Was sich abspielt, ist eine Art gesellschaftliches Naturereignis - von der Politik allein nicht gemacht und auch gar nicht machbar.

Der Fall der Mauer hat Europa nicht geeint, sondern nur gezeigt, was es ohne Mauer ist. Nicht der Grenzgraben erschreckt, sondern die zivilisatorische Differenz, die den Osten vom Westen trennt. Der Eiserner Vorhang hat den Blick verstellt. Er hat den Blick auf die Bühne, nicht hinter die Kulissen gelenkt. Uns entging daher, was sich vorbereitete. Wir haben auf die politischen Apparate geblickt und übersehen, daß es eine Gesellschaft gibt. Wir wußten zwar immer, daß sie rückständig sind und daß man uns potjomkinsche Dörfer vorführt, aber daß es sich um die Erschöpfung eines ganzen Systems, um das Ende einer historischen Formation handelt, darauf waren die wenigsten gefaßt. Man kann die Turbulenzen, die jetzt entstehen, nicht vermeiden, sondern lediglich den Grad, das mehr oder weniger humane Maß bestimmen, in dem sich der Übergang vollzieht.

Wir brauchen uns nur umzusehen, was geschieht, wenn die Schleuse, die das Gefälle gemindert hat, wegfällt, wenn die Barriere, die die Gesellschaften gegeneinander abgeschlossen hat, weggezogen wird, wenn der Vorhang, der

die Bewegung von Menschen, Gütern und Gedanken verhindert hat, plötzlich nicht mehr da ist.

Der Verkehr, der in Gang gekommen ist, führt zum Zusammenbruch des Systems, das bisher genügt hat. Fahrkarten von Moskau nach Berlin sind nur noch ein halbes Jahr vor Reiseantritt zu haben. Eine Reise im Zug von Berlin nach Warschau war einmal eine Sache der wenigen, bei der man nur auf langsamen Zügen vorwärtskam, heute ist es fast unmöglich, einen Platz zu bekommen. Die Strecke von Helmstedt nach Berlin war einmal eine der einsamsten Autobahnstrecken der Welt. Helmstedt/Marienborn - das war einmal eine Welt für sich, heute ist es nur noch ein Parkplatz. Heute gerät man nicht mehr in den Stau vor der Grenze, sondern in die Konvois der west-östlichen Lkw-Karawane. Reisen ist kein Privileg mehr, sondern eine Sache des Lebenssinns und des Überlebens geworden. Man kommt aus Riga, aus Wilna, aus Lemberg nach Berlin, aus Prag und Pilsen nach Wien und Nürnberg. In den Straßen zeigen sich neue Autos, neue Menschen, neue Sprachen. Die im Abseits endenden Straßen von Berlin-Mitte sind zu Durchgangsstraßen geworden, die man im nur wenige Stunden entfernten Posen oder Breslau genau kennt. Man klettert nicht mehr über den Botschaftszaun, sondern steht Schlange vor dem Konsulat und besteigt dann einen Zug. Der Einzugsbereich des Berliner KaDeWe hat sich bis Bialystok und Lublin geweitet. In der Kantstraße in Berlin und in der Mariahilfer Straße von Wien bilden sich neue Handelszentren mit Verkaufspersonal, das seine Ausbildung an der Patrice-Lumumba-Universität in Moskau oder in Prag bekommen hat. Die Züge, die Berlin verlassen, sind mehr Frachtzüge als Personenzüge: Berlin-Zoo ist zum Umschlagplatz für High-Tech in die ganze östliche Hemisphäre geworden. Für die mächtige Bewegung der Hunderttausende sind die engen Bahnen von Staatshandel und staatlicher Kultur- und Austauschpolitik zu eng geworden. Man braucht sie auch nicht mehr, sofern es sie überhaupt noch gibt.

Die Reise geht vorerst fast nur nach Westen. Der Tourismus ist nur die Vorausabteilung der großen Völkerwanderung. Man reist, als ginge es darum, ein verlorenes Leben einzuholen oder aus einem unsicheren wenigstens die Kinder in Sicherheit zu bringen. Man nimmt die Beschaffung der Güter selber in die Hand, und so wächst ein kapillares Netz der Distribution, das längst von Paris bis Norilsk reicht. Man arbeitet im Ausland und wirkt so bei der Herstellung eines wirklich europäischen Arbeitskräfte-marktes mit - von Odessa bis Stockholm. Es sind wie immer die Aktivsten, Beweglichsten und Ungeduldigsten, die ihren Ländern verlorengelassen werden. Was bedeutet das aber in einem Reich, in dem potentiell jede nationale Minderheit, die sogenannte herrschende, die russische, eingeschlossen, Diaspora ist und zum Objekt des Vertreibungsdrucks werden kann? Eine vom Zusammenbruch eines Imperiums und einer ganzen Gesellschaftsordnung ausgelöste Migration läßt sich nicht disziplinieren, sie bahnt sich ihren Weg, denn es steht für viele nicht nur eine Bildungsreise oder ein besser bezahlter Job, sondern das Überleben auf dem Spiel. Die westlichen Europäer, die davor die Augen schließen, ahnen nicht, daß es letztlich nicht

nur um die Migranten und Emigranten geht, sondern um sie selbst. In dieser Verwerfung formt sich die europäische Menschenlandschaft neu, und die Städte darin werden zum Laboratorium der neuen Vermischung.

So, wie sich die Deutschen im Zentrum des geteilten Kontinents befanden, so befinden sie sich jetzt im Zentrum des Kontinents, der an seiner Einheit arbeitet. Auf deutschem Boden treffen aufeinander: zwei verschiedene Generationenerfahrungen, zwei verschiedene Sozialisierungen, zwei Kulturen und zwei verschiedene Lebenswelten. Ob daraus eine glückliche und gelungene Souveränität wird oder eine Mißgeburt, in der sich Minderwertigkeitskomplexe der Armen und Arroganz der Reichen, verletzter Stolz und Staatsgläubigkeit zu einer alt-neuen gefährlichen Mischung verbinden, ist ganz offen. Das gilt für das Verhältnis zum östlichen und mittleren Europa noch viel mehr.

Die Frage ist, wie die Deutschen sich dazu verhalten, ob sie den Spannungen, die aus dieser Lage erwachsen, standhalten und einen Beitrag zur Lösung dieses Knotens aus Zusammenbruch, Aufbruch, Verzweiflung und Resignation leisten können. Sie haben schon einmal eine zivilisatorische Leistung von europäischem Rang vollbracht - das liegt Jahrhunderte zurück und hat die Kraft von Generationen von Pionieren, Abenteurern und Kolonisten aufgezehrt. Und sie haben gezeigt, daß sie eine gewaltige Potenz entfalten können - in ein, zwei Jahren zu ruinieren, woran Generationen vorher gearbeitet hatten. Aufbau braucht ganze Menschenleben, Destruktion ist die Sache einer Sekunde. Was wäre, wenn das deutsche Potential - diesmal produktiv und sozusagen als letzte Chance - in die europäische Waagschale geworfen würde? Statt der Organisation eines europäischen Eisenbahnnetzes für die Deportationen eines für das Ingangkommen der europäischen Zirkulation; statt der Autobahn auf die Krim, die für militärischen Nachschub sorgen sollte, die Autobahn ans Schwarze Meer, damit es den Europäern näherückt; statt der Blockade Leningrads eine neue industrielle Infrastruktur; statt des Blitzkriegs gegen Polen eine Expreßlinie nach Warschau; statt der Taktik der verbrannten Erde die Strategie der Melioration; statt der Ostarbeiter in den Lagern Arbeiter aus dem Osten zur Qualifizierung; statt der Okkupation durch Militärs die Niederlassung von Unternehmern; statt der Ausrottung der Intelligenz Hilfestellung bei der Errichtung von ein, zwei Eliteuniversitäten.

Osteuropa hat genug vom deutschen Drang nach Osten, aber es hat wahrscheinlich wenig einzuwenden gegen ein *Go East*, das auf nichts vertraut als auf Unternehmergeist, Risikobereitschaft, Anteilnahme und Respekt. Es ist eine Zeit der Pioniere. Aber sie finden sich vorerst sowenig wie eine Politik, die ihnen den Weg ebnen würde. Mit den Mitteln der Nachkriegspolitik lassen sich die Erschütterungen und die Erneuerung im östlichen Europa nicht evolutionär und zivil meistern. Was ansteht, liegt jenseits von „Hungerhilfe“ und alt gewordener Ostpolitik und jenseits einer Wiedergutmachung, an die man auch dann noch denken sollte, wenn sie nicht mehr möglich ist. Die spontane Hilfsbereitschaft, die so beeindruckend war, zeigt, daß man in Deutschland wohl verstanden hat: Es darf in Europa nach dieser glücklichen Fügung keine

Opfer, keine Verlierer geben, wenn man selber so gut davongekommen ist, es darf keine Situation eintreten, wo alles wieder verspielt wird. Aber die Deutschen können viel mehr, als nur etwas abgeben von dem, was sie haben. Mehr wäre geholfen, wenn sie etwas von dem abgeben, was sie können. Die Frage ist, ob sie sich zutrauen, nach Osten zu gehen, ohne daß daraus ein neuer Drang nach Osten wird, ob sie die Herausforderung annehmen, ohne sich selbst zu überfordern, ob sie Siedler in Europa sein können, ohne Kolonialisten zu werden. Aber warum sollte man die Insel der Sehgen verlassen, wenn man nicht muß? Sicher ist nur: Es ist schwieriger geworden, sich im Archipel Europa, den die auseinanderdriftenden Blöcke hinterlassen haben, zurechtzufinden. Es wird schwerer, den Normalstandards von Toleranz und Offenheit, die man für sich selbst in Anspruch nimmt, Geltung zu verschaffen, wenn es um andere geht. Wir werden sehen, ob wir diesmal wenigstens auf der Höhe der Zeit sind.